

## **Predigt für den Gottesdienst am 11. November 2023**

Thema: St. Martin

Liebe Gemeinde,

St. Martin: mit Laternen und Martinswecken zum Teilen, mit Umzügen und einem Reiter vorneweg: so erinnern wir bis heute an diesen Martin. Wer war das?

Wir wissen über ihn, dass er 316 oder 317 in Ungarn geboren wurde. Mit 15 Jahren wurde er Soldat. Das war für ihn verpflichtend, weil er Sohn eines römischen Offiziers war. Als solcher war er in Amiens stationiert und dort ließ er sich, vermutlich mit 18 Jahren taufen. Er blieb lange Soldat, bis er mit rund 40 Jahren regulär aus der Armee austreten konnte – aus Glaubensgründen. Er begab sich auf die Insel Gallinara bei Genua, wo er ein paar Jahre asketisch und weltabgewandt lebte, bis er wieder nach Frankreich zurückkehrte. Dort gewann er zunehmend Ansehen unter der Bevölkerung und als der Bischof von Tours starb, sollte er sein Nachfolger werden. Das wollte er zunächst nicht, gab dann aber nach und wurde 372 Bischof von Tours. Am 8. November 397 starb er mit 81 Jahren und wurde am 11. November in Tours beigesetzt. Dort kann man bis heute sein Grab besuchen.

Das alles erklärt aber nicht die Umzüge mit Liedern und Laternen. Das kommt durch den geteilten Mantel. Als berittener Soldat erging es ihm, im Vergleich zur Bevölkerung, recht gut. Er hatte Nahrung und ein Gehalt, ein Pferd und warme Kleidung, damals war das ein langer Umhang, den man als Mantel und Decke nutzen konnte. An einem Wintertag sah er vor dem Toren Amiens einen Bettler liegen, der für die Kälte viel zu wenig Kleidung trug. „Der Frost ist sein Tod“, dachte sich Martin, nahm seinen Umhang, zog sein Schwert und teilte ihn in der Mitte durch. Die eine Hälfte gab er dem Bettler, die andere behielt er.

In der Nacht hatte Martin einen Traum. Er träumte, was er tagsüber getan hatte. Aber als er im Traum wieder den Mantel teilte, war der Bettler plötzlich Jesus selbst und er sprach zu Martin: „Was immer ihr einem Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan“. Dieser Traum bewegte Martin so sehr, dass er Christ wurde und sich später taufen ließ und letztlich ja sogar Bischof wurde.

Das ist die Grundlage dessen, was wir jedes Jahr am 11. November feiern, zumindest als Kind oder mit unseren Kindern: Wecken teilen, mit Laternen durch die Straßen gehen und dabei das „St-Martins-Lied“ singen.

Liebe Gemeinde,

warum haben ein geteilter Mantel und ein Traum so eine Wirkung, viele Jahrhunderte lang bis heute? Warum erzählen wir es unseren Kindern und stellen ihnen St. Martin als Vorbild dar. Freilich soll man teilen, Schokolade oder Martinswecken. Aber das könnten wir auch ohne diese Geschichte erklären und das erwarten wir auch an anderen Tagen als am 11.11. Es muss um mehr gehen.

Diese Legende von St. Martin hat bis heute ihre Bedeutung, weil wir so sehr darauf hoffen, dass Gutes in unsere Welt kommt, mitten hinein. Und dass es uns und andere erreicht.

Denn wir haben so unsere Mühe mit dem Guten und gleichzeitig sind wir so sehr darauf angewiesen.

Unsere Mühen: wir waren in diesem Sommer an der Westküste der USA, unter anderem in Portland. Eine dynamische, liberale und weltoffene Großstadt. Wir waren voller Erwartungen.

Und dann? Noch niemals zuvor habe ich so viele Bettler in einer Stadt gesehen. In Hauseingängen, im Park und auf dem zentralen Platz der Stadt lagen Menschen, wohin man schaute in Schlafsäcken, unter Zelten, inmitten ihrer Habe und die allermeisten standen offensichtlich unter Drogen. Wir sind mehr oder weniger aus der Innenstadt geflüchtet. Es waren zu viele und wir standen diesem Elend hilflos gegenüber. Das Elend macht Mühe.

„Was immer ihr einem Geringsten unter euch getan habt, das habt ihr mir getan.“ Dieses Wort kommt mir dabei in den Sinn, und noch unangenehmer: „Was immer ihr einem der Geringsten unter euch nicht getan habt, das habt ihr mir nicht getan.“ (Matthäus 25) Das hat Jesus auch gesagt. Ich stehe hilflos vor dieser Forderung. Ich weiß ja: „Mir geht es gut. Vielen anderen nicht. Ich will doch Gutes tun, teilen, abgeben, helfen. Aber wie?“

Vor rund einem Jahr kam eine Frau zur Gemeinde, bepackt mit 6 oder 8 Tüten voller Lebensmitteln. Die wollte sie Geflüchteten bringen. Nachdem sie die Tüten voller Elan gekauft und gepackt hatte, kam ihr Bedenken.

Die Tüten reichten für kein Wohnheim und wie sollte sie es übergeben? Klingeln? In die Küche stellen? Sie kam zu uns und fragte um Rat. Die Idee war, sagen wir mal, etwas spontan. Ich habe ihr dann ein kleineres Wohnhaus für Geflüchtete empfohlen und dass die Tüten Anlass für ein Gespräch sein könnten. Ich weiß nicht, wie es ausging.

In dem Sinne hatte Martin es einfacher. Vor ihm saß ein Bettler. Einer. Dem konnte er helfen. Der brauchte Kleidung und Martin hatte einen warmen Mantel. Damit konnte er helfen.

Liebe Gemeinde, vermutlich muss es immer so anfangen: bei einem, bei einer und bei dem, was ich habe und teilen kann.

Die ältere Frau, die immer mal wieder zu mir kommt, weil sie mit dem wenigen Geld, das sie hat, nicht gut umgehen kann: der kann ich mit etwas Geld helfen. Den vielen Bettlern in Portland nicht.

Einem Geflüchteten, der gute Chancen auf Anerkennung seines Asylantrages hatte, konnten wir helfen: durch Kirchenasyl, bei Behördengängen und indem jemand mit ihm Deutsch gelernt hat. Er ist jetzt Bäcker. Vielen anderen können wir nicht helfen.

Ein paar hundert Kindern in Südindien können wir helfen, weil wir als Gemeinde zwei Kinderheime unterstützen. Dort bekommen sie Essen, Betreuung, medizinische Hilfe und eine gute Schulbildung. Ob ihnen das nach Abschluss der Schule aus der Armut hinaus hilft, wissen wir nicht. Aber für diese Zeit ist es gut so.

Das alles war auch bei Martin so. Er hat einem Bettler geholfen und ob das dessen Leben grundlegend verändert hat, wissen wir nicht. Es war nur der Moment, indem Martin ihm Gutes tun konnte. Aber das hat er getan.

Darin kann Martin uns Vorbild sein, denn so wird diese Sehnsucht nach dem Guten zu unserer Möglichkeit zu helfen.

Wir können nicht das Leid der Welt beenden. Wir können aber bei einem Menschen beginnen und bei dem, was wir tun können. Es findet sich immer etwas!

Letzte Woche wurde der Gottesdienst aus unserer Gemeinde im ZDF übertragen. Es ging um Nächstenliebe und Menschen unserer Gemeinde haben erzählt, wo ihnen Gutes begegnet ist und wie sie anderen Gutes tun. Elke Rühl-Mittag hat berichtet, wie wichtig es für sie war, dass jemand von Besuchsdienst der Gemeinde ihre kranke Mutter besucht hat. Heute besucht sie selbst eine Frau: in etwa alle 2 Wochen für vielleicht 2 Stunden. Die restliche Zeit ist diejenige wieder alleine. Aber diese zwei Stunden sind kostbare Zeit.

Nach dem Gottesdienst war ich eine derjenigen, die Anrufe angenommen haben. „Alt sein ist schwer. Man ist so alleine.“, sagte eine Dame, mit der ich dann länger telefoniert habe. Am Ende des Gespräches sagte sie vergnügt: „Das war jetzt schön für mich, mit ihnen zu reden. Davon habe ich noch den ganzen Tag.“ Das Gespräch dauerte rund 5 Minuten.

Was sind ihre Beispiele? Was Sie machen? Oder was Sie tun könnten?

Es findet sich immer – vieles. Es ist manchmal nur eine kurze Zeitspanne. Es ist oft nur ein Bereich. Es ist oft nur ein Mensch. Aber bei allem ist das Wort „nur“ falsch.

Martin hat geholfen: einem, der vor ihm war und mit dem, was er hatte. Eigentlich war das keine große Sache, und doch sagt Jesus: Es ist, als ob ihr es mir getan habt.“ So sehr wertet er das Teilen auf. So sehr wertet er das scheinbar banale auf.

Darum hat die Legende von St. Martin bis heute so eine Strahlkraft.

Sie sagt uns: Teilen kann gelingen.

Ich kann ein Teil davon sein. Als die, die gibt. Oder als der, der bekommt.

Und immer, immer ist Jesus dabei. So kommt das Gute in unsere Welt.

So entsteht Heil. Amen

Pfarrerin Ulrike Mey